

Journal für

Reproduktionsmedizin und Endokrinologie

– Journal of Reproductive Medicine and Endocrinology –

Andrologie • Embryologie & Biologie • Endokrinologie • Ethik & Recht • Genetik
Gynäkologie • Kontrazeption • Psychosomatik • Reproduktionsmedizin • Urologie



Ausgewählte Fakten zum politischen Lamento über Deutschlands sinkende Kinderzahlen

Stöbel-Richter Y, Brähler E

J. Reproduktionsmed. Endokrinol 2006; 3 (5), 307-314

www.kup.at/repromedizin

Online-Datenbank mit Autoren- und Stichwortsuche

Offizielles Organ: AGRBM, BRZ, DVR, DGA, DGGEF, DGRM, D-I-R, EFA, OEGRM, SRBM/DGE

Indexed in EMBASE/Excerpta Medica/Scopus

Krause & Pachernegg GmbH, Verlag für Medizin und Wirtschaft, A-3003 Gablitz



ENDO FERTI FORUM

ENDOKRINOLOGIE & FERTILITÄT
FÜR KLINIK & PRAXIS

20.-21. März 2026

Universitätsmedizin Mainz

Einladung zu unserer wissenschaftlichen Veranstaltung Endo-Ferti-Forum

Brücke(n) zwischen Unikliniken und Praxen an Rhein und Main(z)

– die aus dem bisherigen Format „Ferti Forum“ ab 2026 hervorgeht –



Freuen Sie sich auf spannende Vorträge und den lebendigen Austausch mit Kolleg:innen und Expert:innen aus Klinik und Praxis. Freitagabend laden wir Sie herzlich zu einem entspannten Empfang ein – eine perfekte Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen und den Tag genussvoll ausklingen zu lassen.

Wissenschaftliche Leitung: Univ.-Professorin Annette Hasenburg, Dr. Susanne Theis, Universitätsmedizin Mainz, Sanitätsrat Dr. Werner Harlfinger, BVF Rheinland-Pfalz Dr. Rüdiger Gaase, BVF Hessen Dr. Klaus J. Doubek

Schirmherrschaften: Prof. Nicole Sänger, Uniklinik Bonn, Prof. Jan-Steffen Krüssel, Uniklinik Düsseldorf, Dr. Annette Bachmann, Uniklinik Frankfurt am Main, Prof. Christine Skala, Uniklinik Köln

Weitere Informationen
& Anmeldung unter



Ausgewählte Fakten zum politischen Lamento über Deutschlands sinkende Kinderzahlen

Y. Stöbel-Richter, E. Brähler

In den vergangenen Monaten wurde vermehrt in den Medien gemeldet, daß die Deutschen immer weniger Kinder wollen bzw. in der Zukunft „aussterben“. Der folgende Artikel geht kritisch der Frage nach, was es mit diesen Meldungen auf sich hat und wie die veröffentlichten Zahlen interpretiert werden können. Nach einem kurzen historischen Exkurs zur demographischen Lage Deutschlands nach dem 2. Weltkrieg wird auf den statistischen Hintergrund der aktuellen Daten eingegangen, auf die steigende Kinderlosigkeit und deren Verbreitung bei Akademikerinnen, die Rolle der Männer bei der Entscheidung für oder gegen ein Kind, die sinkenden durchschnittlichen Kinderzahlen und schließlich auf die These der Überalterung.

Schlüsselwörter: Geburtenrückgang, demographischer Wandel, gewollte und ungewollte Kinderlosigkeit

Selected Facts about Political Lamentation Concerning Germany's Declining Birth Rate. Over the last few months, many media reports dealt with the statement that German people want less and less children and that Germany is in danger of extinction. This article deals with the question of how these reports can be interpreted and how to analyse published data. First, a short digression to German demographical history after World War II is given. Then, the statistical background of actual data is elucidated. Further topics are: the rising number of childless women with academic degree, role of men in this process of the decision pro or contra a child, declining birth rate and last but not least the increase in the percentage of old people. *J Reproductive Med Endocrinol* 2006; 3 (5): 307–14.

Keywords: decline of the birth rate, demographic change, voluntary and involuntary childlessness

Nach dem 2. Weltkrieg verlor Deutschland einen Teil seines Territoriums. Die ab 1949 existierenden beiden Teilstaaten mit unterschiedlichen politischen Systemen – die Bundesrepublik Deutschland und die DDR – mußten eine Vielzahl von Flüchtlingen aus den ehemaligen Ostgebieten aufnehmen. Die Einwohnerzahl pro Quadratkilometer in Deutschland erreichte dadurch einen neuen Höchststand und brachte viele Sorgen über Landschaftszersiedelung und die Zerstörung der Natur mit sich. Die Bevölkerungszahl in der Bundesrepublik Deutschland stieg stetig an. Gastarbeiter, vor allem aus Italien und der Türkei, wurden in das Land geholt, ca. 4 Millionen Rußland-Deutsche und Spätübersiedler aus Polen und anderen osteuropäischen Ländern wurden aufgenommen. Bis zum Jahr 1950 wurden im westlichen Deutschland rund 8,1 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge, von 1951 bis Ende 1988 rund 1,6 Millionen Aussiedler aus Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa gezählt [1].

Die DDR verlor sehr viele Menschen durch Flucht, vor allem in die Bundesrepublik Deutschland. Von September 1949 bis zum Mauerbau im August 1961 flüchteten „offiziell“ mindestens 2,7 Millionen Menschen aus dem Gebiet der ehemaligen DDR. Schätzungen gehen jedoch von weitaus höheren Zahlen aus, da die amtliche Statistik nur diejenigen erfaßte, deren Weg über die Notaufnahmelaager führte, nicht aber diejenigen, die direkt bei Verwandten und Bekannten im Westen Aufnahme fanden [1].

In den 1960er Jahren wurde mit der Pille ein sehr wirksames Antikonzeptionsmittel eingeführt. Dies führte sowohl in West- als auch in Ostdeutschland zu einem rapiden Absinken der durchschnittlichen Kinderzahlen. Erstmals war die Entscheidung für ein Kind bzw. dagegen konkret planbar und konnte bewußt getroffen werden.

So kam es nach dem Anstieg der Geburtenzahlen in den Nachkriegsjahren durch den wirtschaftlichen Aufschwung aber auch durch die Migranten (Aus- und Umsiedler, Gastarbeiter) mit dem Rekordjahr 1964 (in der Bundesrepublik Deutschland) durch die Einführung der Pille in beiden Teilen Deutschlands zu einem deutlichen Absinken der Geburtenzahlen (Abb. 1). Vom Rekordjahr 1964 mit 1,35 Millionen Geburten hat sich die jährliche Geburtenzahl inzwischen auf rund 700.000 im Jahr 2003 nahezu halbiert [2].

Die DDR-Führung hatte Sorge, daß die DDR „aussterben“ würde und führte in den Jahren 1972 und 1976 eine Reihe umfangreicher pronatalistischer Maßnahmen ein. Dazu zählten die Verkürzung der Arbeitszeit für Mütter mit mehreren Kindern sowie deren Urlaubsverlängerung, zinslose Kredite für junge Eheleute, die bei der Geburt von Kindern teilweise erlassen wurden, die Einführung des sogenannten Babyjahres und der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen. Dies führte zu einem Anstieg der Geburtenzahlen, wobei bis heute nicht eindeutig geklärt ist, ob es sich hierbei teilweise auch um ein Vorziehen der Kinderplanung handelte. Immerhin betrug das durchschnittliche Alter der Frauen bei der Geburt des ersten Kindes 1980 21,6 Jahre und im Jahr 1989 22,9 Jahre [3].

Nach dem Ende der DDR und dem Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland kam es zu einem dramatischen Absinken der Geburtenzahlen in den neuen Ländern. Die Statistik wies zeitweilig Werte von 0,77 Kindern pro Frau auf. Dies war der niedrigste ermittelte Wert, den es je in einem Land gegeben hat. Dabei kann bei diesem Wert allerdings nicht absolut geklärt werden, ob es sich um ein Hinausschieben der Realisierung des Kinderwunsches handelt oder um einen dauerhaften Geburtenrückgang (Abb. 2, Abb. 3). Hier werden allerdings auch die Tücken der Berechnung für durchschnittliche Kinderzahlen deutlich, auf welche später im Text nochmals eingegangen werden soll.

Dieser vielfach konstatierte Rückgang der Geburtenzahlen in den neuen Ländern zog zur damaligen Zeit auf

Eingegangen: 07.09.2006; akzeptiert nach Revision: 13.10.2006

Aus der Abteilung für Med. Psychologie und Med. Soziologie, Universität Leipzig

Korrespondenzadresse: Dr. phil. Yve Stöbel-Richter, Universität Leipzig – Medizinische Fakultät, Selbst. Abt. für Med. Psychologie und Med. Soziologie, D-04103 Leipzig, Philipp-Rosenthal-Straße 55, Flügel C; E-Mail: yve.stoebel-richter@medizin.uni-leipzig.de

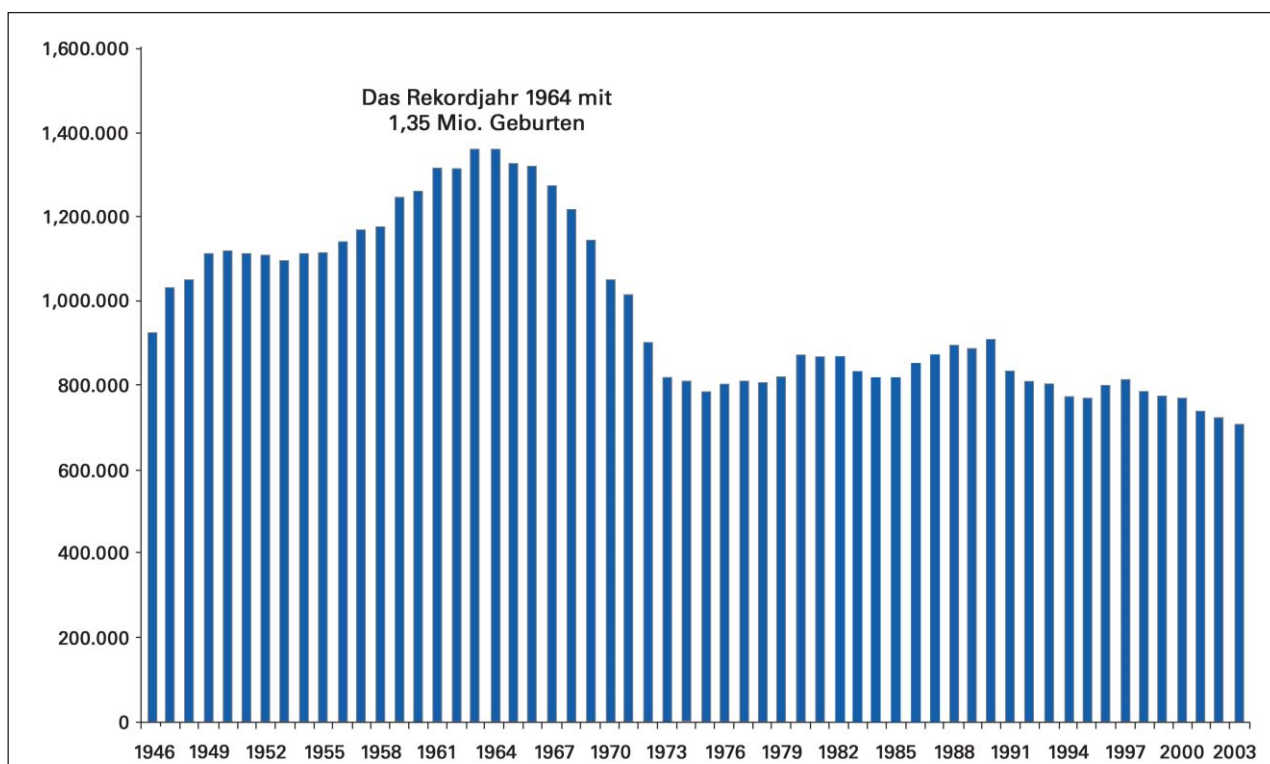


Abbildung 1: Entwicklung der absoluten Geburtenzahlen in Deutschland seit 1946 (bis 1989 alte Bundesrepublik und ehemalige DDR). Nachdruck mit Genehmigung aus [2].

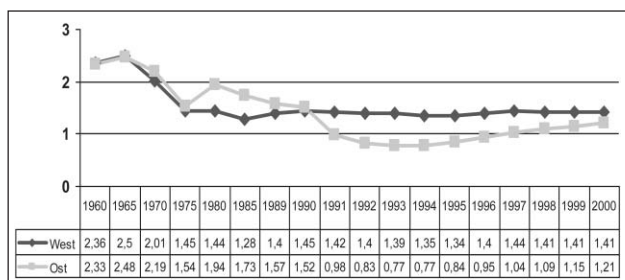


Abbildung 2: Zusammengefaßte Geburtenziffer (Kinder pro Frau) in Westdeutschland (Bundesgebiet bis 1992) und Ostdeutschland (einschließlich Berlin-Ost) 1950–2000. Erstellt nach Daten des Statistischen Bundesamtes, 2004/Bundeszentrale für politische Bildung [http://www.bpb.de/wissen/00BM9A,0,Entwicklung_der_Geburtenziffer.html]

politischer Ebene keinerlei Konsequenzen nach sich, dennoch sind die Konsequenzen langfristig und vielfach spürbar, vor allem in den sinkenden Zahlen von Betreuungseinrichtungen wie Kindergärten, Schule und Hort mit allen hiermit verbundenen Arbeitsmarktfolgen.

Die politische Abstinenz bezüglich bevölkerungswissenschaftlicher Aspekte läßt sich bis in die 1950er Jahre zurückverfolgen. Basierend auf dem Schock über den Mißbrauch der Bevölkerungswissenschaft während der nationalsozialistischen Diktatur sollte nicht wieder in die Privatsphäre des einzelnen durch bevölkerungspolitische Maßnahmen eingegriffen werden. Das war zunächst auch nicht notwendig, war doch der Beginn der 1960er Jahre durch einen „Babyboom“ gekennzeichnet. Aber auch als in den 1970er Jahren die Geburtenzahlen sanken, war man in der bundesdeutschen Regierung nach wie vor der Meinung, daß die individuelle Entscheidung eines Paares für oder gegen ein Kind nicht zu hinterfragen sei [5]. Lediglich das in den 1970er Jahren gegründete „Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung“ widmete sich der

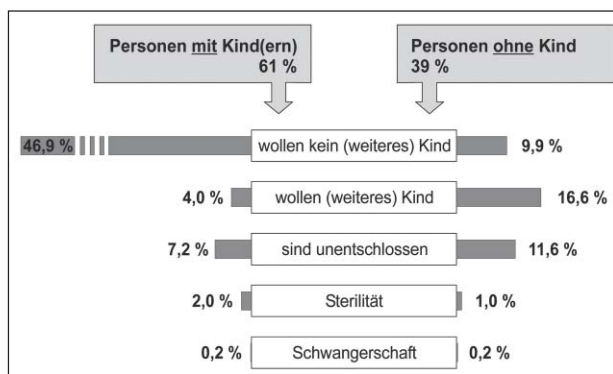


Abbildung 3: Prinzipielle Entscheidung für bzw. gegen ein (weiteres) Kind (bezogen auf die Grundgesamtheit). Nachdruck mit Autorengenehmigung aus [4].

Thematik, unterstand dabei allerdings dem staatlichen Geldgeber. Das erste nichtstaatliche Institut – das „Max-Planck-Institut für demographische Forschung“ – wurde erst im Jahr 1996 gegründet.

Der Rückgang der Kinderzahlen in Deutschland wird auf politischer Ebene erst jetzt diskutiert, nachdem im vergangenen Jahr die Bevölkerungszahl in Deutschland zum ersten Mal stagnierte und der Zusammenhang mit der Rentendebatte hergestellt wurde. Diese führt nun aber so weit, daß Szenarien entworfen werden, in welchem Zeitraum Deutschland und die Deutschen „aussterben“ werden. In diesem Zusammenhang wird ohne größeren Sachverstand mit epidemiologischen Daten operiert – einerseits um Katastrophenszenarien zu erzeugen, andererseits um bestimmten Gruppen Schuldzuweisungen zu erteilen.

In den folgenden Abschnitten sollen einige dieser Mythen kritisch analysiert und auch entzaubert werden.

„Wir sind Herr der Daten ...“

Wir glauben, daß wir dank der Daten des Statistischen Bundesamtes, aus dem Mikrozensus, dem Sozioökonomischen Panel etc. über alle demographischen Entwicklungen in unserem Land Bescheid wissen. Dies erweist sich jedoch bei genauerem Hinsehen als Irrtum. Vor allem die genaue Zahl der kinderlosen Männer und Frauen in Deutschland ist mehr als vage, ganz abgesehen davon, daß nicht zwischen gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit unterschieden wird. Da es sich hierbei um einen veränderlichen Prozeß handelt und im Lebensverlauf auch aus einer gewollten eine ungewollte Kinderlosigkeit werden kann, ist die Erhebung solcher Zahlen durch amtliche Statistiken unmöglich.

Darüber hinaus wissen wir aber auch über die Kinderzahlen pro Mann oder Frau bzw. Paar sehr wenig. Im „Mikrozensus“ gelten all jene Frauen als kinderlos, die zum Befragungszeitpunkt noch keine Kinder haben, aber später welche bekommen. Hinzu kommen alle Frauen, deren Kinder zwar noch im Haus leben, aber bereits 18 Jahre alt sind. Ebenso sämtliche Frauen, deren Kinder bereits ausgezogen sind ... Auch solche Frauen gelten als kinderlos, deren Kinder zwar noch nicht volljährig sind, aber momentan nicht im mütterlichen Haushalt wohnen“ [6]. Diese Art der Zählung führt dazu, daß die Zahl der Kinderlosen nicht nur falsch, sondern völlig überschätzt berechnet wird. Der Hintergrund hierbei ist das gesetzlich geregelte Verbot, aus angeblichen Datenschutzgründen beim Mikrozensus genauer nach der Zahl der Kinder zu fragen. Diese gesetzliche Regelung ist inzwischen bis zum Jahr 2011 erneuert worden und damit sind auch zukünftig genauere Zahlen nicht zu erwarten. Darüber hinaus werden im Mikrozensus auch nur Personen erfaßt, die gemeinsam in einem Haushalt leben. Somit läßt sich für getrennt lebende Eltern eine Elternrolle für ein außerhalb ihres Haushalts lebendes Kind auf dieser Datenbasis nicht ermitteln und vor allem der Anteil von Vätern wird unterschätzt. Aber auch für Lebensphasen, in denen Kinder das Elternhaus verlassen haben, können keine Daten ermittelt werden. So sind z. B. manche Erstgebärende 40 Jahre alt, während die Kinder anderer Frauen in diesem Alter (vor allem in den neuen Bundesländern) bereits ausgezogen sind. Im Gegensatz dazu können Surveybefragungen zwar die vielfältigen Facetten von Elternschaft besser erfassen, dabei ist jedoch die Repräsentativität ihrer Stichproben nicht in jedem Fall vollständig gewährleistet [7].

Die Daten, die durch die Standesämter an das Statistische Bundesamt gemeldet werden, zählen Kinder nur durch, sofern sie ehelich geboren sind. Eine Frau, die zwei Kinder in ihrer ersten Ehe hatte, fängt wieder bei eins an, sofern sie nach einer Scheidung und erneuten Heirat noch ein Kind bekommen sollte. Für außereheliche Kinder wird gar keine Reihenfolge erfaßt.

Diese Situation führt dazu, daß Deutschland bei europäischen Vergleichsstudien wegen unzureichender Datenlage immer wieder ausgeschlossen wird. Diese groteske epidemiologische Situation zeigt auch, welcher Stellenwert bisher generativen Aspekten zugemessen wurde. Genauere epidemiologische Kennwerte müßten über eine Volkszählung ermittelt werden (vorausgesetzt, hier würde explizit nach der Kinderzahl gefragt), die letzten Volkszählungen fanden allerdings in der Bundesrepublik

1987 und in der DDR 1981 statt. Die inzwischen völlig veränderten Realitäten können politisch kaum, lediglich auf der Basis des Mikrozensus, berücksichtigt werden. In diesem werden jährlich 1 % der deutschen Bevölkerung befragt, allerdings mit den o. g. Einschränkungen.

Wir lesen immer wieder in der Presse, daß das Erstgebärendenalter dramatisch ansteigt. Auch hier geben uns die offiziellen statistischen Daten keine Auskunft, da immer nur die erste eheliche Geburt erfaßt wird. Auskunft über das Alter von Erstgebärenden können wir nur über den Umweg der Perinatalregister erhalten. Ein Anstieg findet zwar statt, allerdings nicht so dramatisch, wie häufig in der Presse dargestellt.

Wie Tabelle 1 zeigt, findet eine Verschiebung der Erstelternschaft in höhere Lebensalter statt, jedoch ist eine Elternschaft längst nicht mehr an die Institution Ehe gekoppelt. Vor allem in den neuen Bundesländern ist das Lebensmodell der alleinerziehenden Mutter sehr häufig anzutreffen, nicht zuletzt auch deshalb, weil für diese die staatliche Unterstützung größer war. Hier sind die Zahlen der alleinerziehenden Frauen auch nach wie vor am höchsten. Gängig ist inzwischen aber auch die Heirat nach der Geburt des ersten Kindes bzw. ein Zusammenleben mit Kind ohne Trauschein [8].

Lag der Anteil außerehelicher Geburten 1980 noch in den meisten europäischen Ländern unter 10 %, so beträgt er zwei Jahrzehnte später im Durchschnitt bereits knapp 30 %. Deutschland liegt allerdings mit einem Wert von 26,1 % nichtehelicher Geburten im Jahr 2002 unter dem europäischen Durchschnitt (29,2 %). Allgemein gehen in westeuropäischen Ländern hohe Quoten nichtehelicher Geburten tendenziell mit hohen Geburtenziffern einher; neuere Partnerschaftsformen stehen somit keineswegs in Widerspruch zu einer Familienorientierung [7].

Ein anderes Phänomen ist der späte Auszug der erwachsenen Kinder aus dem Elternhaus, vor allem in der Altersgruppe der 18–24-jährigen und hier vor allem bei den Männern. So setzt also bei Männern selbständiges und eigenverantwortliches Leben im Alltag deutlich später ein als bei Frauen, was wiederum auch zur Konsequenz

Tabelle 1: Durchschnittliches Alter der Mütter bei der Geburt ihres ersten ehelich lebend geborenen Kindes in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland 1991–2003 (in Jahren). Erstellt nach Daten aus [7].

Jahr	Deutschland	Westdeutschland	Ostdeutschland
1991	26,9	27,1	24,9
1992	27,2	27,3	25,4
1993	27,5	27,6	26,2
1994	27,8	27,9	26,6
1995	28,1	28,2	26,9
1996	28,3	28,4	27,3
1997	28,5	28,6	27,6
1998	28,7	28,7	27,6
1999	28,8	28,9	27,9
2000	29,0	29,0	28,2
2001*	29,1	–	–
2002*	29,3	–	–
2003*	29,4	–	–

* ab 2001 erfolgt kein getrennter Ausweis der Zahlen mehr

hat, daß eine mögliche Elternrolle später angezielt und übernommen wird.

Somit gibt es vielfältige alternative Lebensformen, welche in der allgemeinen amtlichen Statistik nur bedingt oder gar nicht berücksichtigt werden.

„Die Akademikerinnen sind schuld“

Durch die Presse gingen zuletzt verstärkt Statistiken, die belegen sollten, daß in Westdeutschland über 40 % der Akademikerinnen kinderlos bleiben. Diese Zahl wurde aus dem Mikrozensus ermittelt, indem man nachfragte, wie viele Kinder sich im Haushalt befinden. Dabei hat man allerdings die Gruppe der 35- bis 39jährigen Hochschulabsolventinnen betrachtet. Das Problem hierbei ist aber, daß sich gerade Frauen mit Hochschulabschluß sehr spät für eine Familiengründung entscheiden und dementsprechend auch jenseits der 35 noch Kinder bekommen. Somit wäre es besser, für genauere Prognosen bzw. Daten bei den Akademikerinnen die Altersgruppe der 38- bis 43jährigen zu betrachten. Ein weiteres Problem ist, daß bei der Erstellung der Zahlen die Fachhochschulabsolventinnen außer acht gelassen wurden. Neuere Schätzungen, die beide Gruppen berücksichtigen, gehen von ungefähr 30 % kinderlosen Akademikerinnen aus [9].

Betrachtet man die Zahlen kinderloser Akademikerinnen bei verschiedenen Altersgruppen, so zeigt sich, daß sich der Anteil derer, die kinderlos bleiben, bis zum Ende der fertilen Phase verringert. Zahlen zur Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen sind damit stark vom gewählten Altersintervall abhängig [10].

Hoem, Neyer und Andersson [11] konnten darüber hinaus am Beispiel Schweden nachweisen, daß der Bildungsgrad allein kein hinreichender Indikator für Kinderlosigkeit ist, sondern vielmehr die Ausbildungsrichtung. So hatten Frauen, die einen Beruf im Unterrichts- oder Gesundheitswesen ausübten, durchschnittlich weniger Kinder, als jene, die eine berufliche Ausbildung in den Sozialwissenschaften sowie im Verwaltungs-, Wirtschafts- oder Dienstleistungsbereich absolviert hatten, unabhängig vom jeweiligen Bildungsabschluß.

In den neuen Ländern bzw. in der DDR gab und gibt es im übrigen keine so hohen Raten kinderloser Akademikerinnen [9].

„Die Zahl der Kinderlosen war noch nie so hoch“

Die Behauptung, daß die Zahl der Kinderlosen noch nie so hoch war, wird ebenfalls häufig aufgestellt. Es kann tatsächlich ein Anstieg der Zahl der Kinderlosen registriert werden. Schätzungen für den Geburtsjahrgang 1970 gehen von ca. 30 % kinderlosen Frauen für diesen Jahrgang aus [12]. Es ist jedoch zu beachten, daß die Schätzungen auf einer schwachen Datenbasis beruhen. Darüber hinaus gab es auch im vergangenen Jahrhundert Epochen, in welchen die Zahl der Kinderlosen in den einzelnen Jahrgängen noch deutlich höher lag als heute. Dies hatte jedoch mit den Auswirkungen der beiden Weltkriege zu tun (Abb. 4). Genaue Zahlen zur Kinderlosigkeit können erst nach Abschluß der fertilen Phase, also

für Frauen, die 45 Jahre und älter sind, ermittelt werden. Daß dies dennoch schwierig ist, wurde bereits weiter oben genauer erläutert. In der jüngsten Veröffentlichung des Bundesinstitutes für Bevölkerungsforschung werden für den Jahrgang 1955, also für jene Frauen, die ihre fertile Phase definitiv abgeschlossen haben, 22 % als kinderlos angegeben, in den anderen ausgewählten europäischen Ländern lag die Rate zwischen 8 % (Frankreich) und 17 % (Niederlande und Großbritannien) [14].

Eigene Erhebungen zeigen, daß ca. 10 % der von uns befragten Personen gewollt kinderlos bleiben. In einer Befragung aus dem Jahr 2003 [15] hatten 61 % der Befragten bereits Kinder, für 78 % von ihnen stand fest, daß sie keine weiteren Kinder bekommen wollen. Lediglich knapp 7 % waren entschlossen, weitere Kinder zu bekommen, 12 % waren ambivalent, 3 % gaben eine sekundäre Sterilität an, d. h. sie selbst oder der Partner/die Partnerin kann kein Kind gebären bzw. zeugen. Von denjenigen, die zum Befragungszeitpunkt kein Kind hatten, stand für 25 % fest, gar kein Kind zu wollen – das entspricht 10 % bezogen auf die Gesamtstichprobe. 42 % wollten mit Sicherheit ein Kind, 29 % hatten sich noch nicht entschieden. 3 % können keine Kinder bekommen (primäre Sterilität). Abbildung 4 zeigt die Prozentwerte für die Gesamtstichprobe. Allgemein wünschten sich Frauen im Vergleich zu Männern vermehrt Kinder.

Weiters wurde in Studien festgestellt, daß:

- 20–30 % aller Paare einmal in ihrem Leben unter verminderter Fruchtbarkeit leiden, d. h. innerhalb eines Jahres bei ungeschütztem Koitus nicht schwanger werden [16–18],
- 6–9 % aller Paare in Mitteleuropa ungewollt kinderlos sind und eine Behandlung wünschen,
- ca. 3 % dauerhaft ungewollt kinderlos bleiben [5, 19].

Eine beschränkte Kinderzahl ergibt sich auch aus der Entwicklung, daß die Entscheidung zur Elternschaft grundsätzlich nach hinten verschoben wird; das durchschnittliche Erstgraviditätsalter liegt inzwischen bei 28 Jahren. Der Anteil der sog. Spätgebärenden (Frauen über 34 Jahre) ist in den letzten zwei Jahrzehnten von 1,3 % auf 22 % erheblich gestiegen. Dies führt dazu, daß inzwischen 70 % aller Schwangerschaften von den Medizinern als Risikoschwangerschaften eingestuft werden, was wiederum enorme Mehrkosten und diagnostischen Aufwand nach sich zieht [20].

Somit ist zwar die Entscheidung für ein erstes oder zweites Kind verschiebbar, doch sinkt damit auch die Wahr-

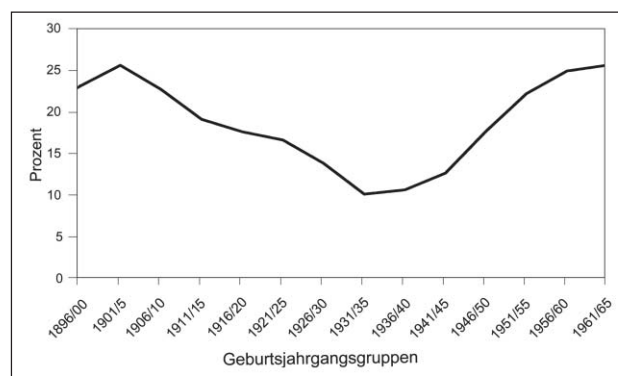


Abbildung 4: Der Anteil kinderloser Frauen in Westdeutschland nach dem Geburtsjahrgang. Nachdruck mit Genehmigung aus [13].

scheinlichkeit, daß die Entscheidung für ein drittes oder gar viertes Kind positiv ausfällt [21]. Die Entwicklung der Familienstrukturen in Deutschland ist durch verschiedene Spezifika gekennzeichnet: Jene Frauen, welche sich für eine Familie entscheiden, bekommen vielfach mehr als ein Kind und gleichen somit die durchschnittliche Geburtenrate aus. Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern hat sich in Deutschland die Zahl der kinderreichen Familien in den vergangenen Jahren nur wenig verringert. Demnach findet eine Polarisierung der Familienstrukturen statt: Einerseits ist ein deutlicher Rückgang der Ein-Kind-Familie sowie eine Zunahme der Kinderlosigkeit zu verzeichnen, andererseits entscheiden sich nach wie vor 8 % für vier und mehr Kinder [12].

In Deutschland ist die Zahl der gewünschten Kinder im Vergleich mit anderen ausgewählten europäischen Ländern am geringsten: Frauen gaben eine durchschnittliche Kinderzahl von 1,75, Männer von 1,59 an. In den anderen Ländern gaben die Frauen Werte zwischen 1,84 (Österreich) und 2,33 (Polen), die Männer Werte zwischen 1,78 (Österreich) und 2,29 (Polen) an [14].

„Die Männer sind schuld“

In einer Auswertung des Sozioökonomischen Panels (SOEP) bei 8639 Personen waren Männer in den Altersgruppen zwischen 20 und 65 Jahren häufiger kinderlos als Frauen, besonders auffällig in der Altersgruppe der 35- bis 40-jährigen – 36,4 % kinderlose Männer im Vergleich zu 19,1 % bei den Frauen [22]. Zwei Gruppen von Männern sind häufig kinderlos: erstens Männer ohne Schulabschluß und mit sehr niedrigem Einkommen und zweitens Männer mit Abitur, aber ohne Studium. Der mit 29,6 % besonders hohe Anteil an Kinderlosen der unter 45-jährigen mit Abitur wird in der Studie auf eine starke Berufsorientierung dieser Gruppe zurückgeführt. Demnach zeugen „Durchschnittsverdiener“ am ehesten Kinder, ab einem Nettojahresgehalt von 20.000 Euro steigt auch die Kinderlosigkeit an. So bleiben etwa ein Viertel der Männer wie der Frauen in der oberen Einkommensklasse (ab 30.000 Euro) dauerhaft kinderlos [22].

Als Ursachen bzw. Erklärung für dieses Phänomen können folgende Aspekte in Betracht gezogen werden: Zunächst werden Männer durchschnittlich ca. 2–3 Jahre später Väter als Frauen Mütter; vor allem jene Männer, die aber noch später Vater werden, tragen zu einer Verzerrung der Statistik bei. Darüber hinaus muß auch angenommen werden, daß sich ein Teil der Väter nicht zu ihrer Vaterschaft bekennt bzw. von der Vaterschaft keine Kenntnis hat. Schließlich hat auch der oben beschriebene spätere Auszug aus dem Elternhaus verzögernde Folgen beim Übergang zur Vaterschaft.

Auch wenn die Kinderlosigkeit der Männer in den neuen Bundesländern ebenfalls höher ist als bei den Frauen, konnte hier ein Zusammenhang mit dem Bildungsabschluß nicht nachgewiesen werden [9].

Männer haben allerdings nicht nur weniger Kinder als Frauen, sondern wünschen sich auch weniger Kinder: In einer repräsentativen Befragung aus dem Jahr 2003 gaben 23 % an, sich keine Kinder zu wünschen, in den alten Bundesländern sogar 27 %, in den neuen 21 %. Im Gegensatz dazu gaben 15 % der Frauen an, sich keine Kinder zu wünschen [14].

„Die durchschnittliche Kinderzahl ist 2005 wieder um 0,07 gesunken“

Auch diese Behauptung wurde, inklusive der Schilderungen ihrer dramatischen Auswirkungen, in der letzten Zeit häufig in der Presse aufgestellt. Hinter solchen Behauptungen und Kommentaren verbirgt sich eine tiefe Unkenntnis epidemiologischer Gegebenheiten. Die Berechnung der durchschnittlichen Kinderzahl geht nämlich von Schätzannahmen aus, die das Reproduktionsverhalten früherer Zeiten als Schätzer eingeben, d. h. es wird nicht berücksichtigt, wenn z. B. der Kinderwunsch hinausgeschoben wird. Dies führt zu einer beträchtlichen Verzerrung der Zahlen. Die Erkenntnis der Demographen ist, daß bislang noch kein Jahrgang von Frauen unter durchschnittlich 1,4 Kindern geblieben ist (vgl. hierzu auch Abb. 5). Dennoch gibt es Schwankungen. Auf die extremen Schwankungen in den neuen Bundesländern ist bereits eingegangen worden, hier ist die zusammengefaßte Geburtenziffer im Jahr 2004 inzwischen wieder bis auf 1,31 gestiegen. In den alten Bundesländern gab es die höchsten Werte in den Jahren 1975, 1976 und 1990 mit jeweils 1,45 und den niedrigsten Wert 1985 mit 1,28. Im Zeitraum 1996–2000 lag der Wert relativ konstant bei etwas über 1,4 Kindern pro Frau in Westdeutschland.

Bei der Betrachtung dieser Zahlen ist jedoch zu beachten, daß es sich hierbei lediglich um Schätzwerte handelt: „Die zusammengefaßte Geburtenziffer beruht auf den Ergebnissen zu den Geburten eines Jahres und gibt die hypothetische Zahl der Kinder an, die eine Frau im Laufe ihres Lebens bekommen würde, wenn ihr Geburtenverhalten so wäre wie das aller Frauen zwischen 15 und 49 Jahren im jeweils betrachteten Jahr“ [24]. Ände-

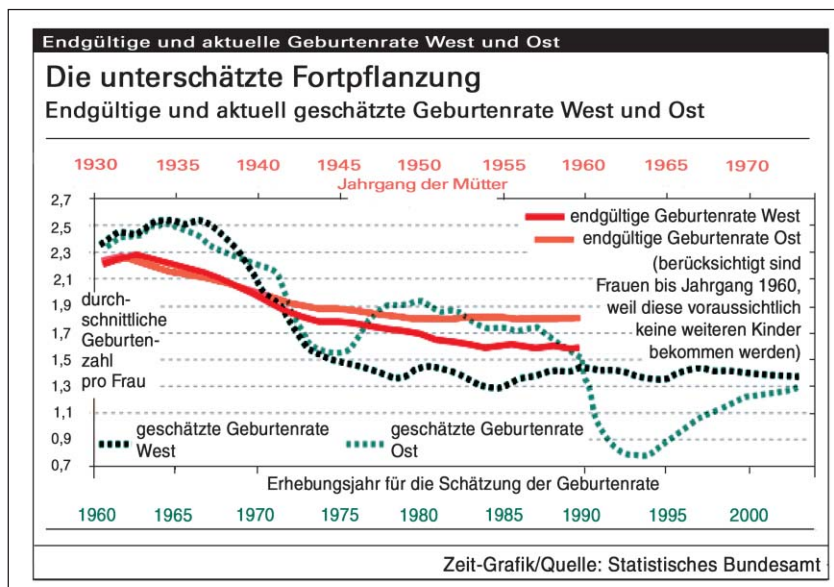


Abbildung 5: Die unterschätzte Fortpflanzung. Nachdruck mit Genehmigung aus [23].

rungen im Geburtenverhalten sowie das Verschieben der Geburten in höhere Lebensalter wirken sich auf diese Zahlen aus. Darüber hinaus hängt die Zahl der Geburten auch von der Jahrgangsstärke der Elterngeneration ab: „Nimmt die Zahl der Frauen zwischen 15 und 49 Jahren ab, wie es inzwischen als Folge der niedrigen Geburtenzahlen der letzten 30 Jahre der Fall ist, so sinkt die Geburtenzahl auch ohne Veränderung des Geburtenverhaltens“ [24].

Absolute Werte zur durchschnittlichen Kinderzahl sind erst nach Abschluß der reproduktiven Phase zu ermitteln, die aktuellsten Werte der endgültigen Raten liegen für den Jahrgang 1960 vor. Demnach beträgt die durchschnittliche Geburtenrate in den alten Ländern 1,6, in den neuen Ländern 1,8 Kinder pro Frau [5]. Generell findet ein Wandel in den Familienformen statt: So ist die Zahl der Kinderlosen in den vergangenen Jahren gestiegen und parallel die Zahl derer, die sich für ein Kind entscheiden, gesunken. Diese Prozesse werden in der Soziologie auch als bimodale Verteilung der Kinderzahlen (einerseits keine Kinder, andererseits zwei Kinder, aber selten ein Kind) beschrieben. So ist die Entscheidung für ein Kind dann häufiger auch mit der Entscheidung für mindestens ein weiteres Kind verbunden [21].

Unklar ist auch, ob die aktuellen (geschätzten) Geburtenziffern nicht aufgrund eines Tempo-Effektes (Aufschub der ersten Geburt) derart niedrig ausfallen [21].

Wie stark Schätzungen und Realität auseinanderklaffen können, zeigt Abbildung 5.

„Wir sterben aus“

Wir lesen immer wieder die vorerst schlüssige Behauptung, daß zur Stabilität der Bevölkerung im Schnitt 2,1 Kinder notwendig sind. Dies ist jedoch nur dann richtig, wenn die Lebenserwartung konstant bleibt. Wir haben seit 1840 in Deutschland eine jährliche Zunahme der Lebenserwartung von knapp 2–3 Monaten pro Jahr. Das bedeutet, daß unsere Bevölkerung ab einer Kinderzahl von ca. 1,6 bis 1,7 nicht schrumpfen wird [25].

Wir wissen nicht, ob die Lebenserwartung auch in Zukunft so steigen wird, wie z. B. in der DIW-Studie 2005 prognostiziert wird. Danach werden heute 18jährige Männer im Schnitt 88 Jahre und Frauen 94 Jahre alt [26]. Somit müssen wir zunächst einmal nicht mit einer stark schrumpfenden Bevölkerung rechnen, sondern vor allem mit einer dramatischen Verschiebung des Altersgefüges.

Diskussion

Die Entwicklung der Geburtenziffern steht in engem Zusammenhang mit der Veränderung von Lebensplänen, von Geschlechterrollen, beruflichen Möglichkeiten und Anforderungen. Gerade für Frauen ist es immer wichtiger, unterstützende Möglichkeiten für eine bessere Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Karriere und Kinderbetreuung und -erziehung staatlicherseits geboten zu bekommen. Fraglich ist allerdings, ob ein fehlender Kinderwunsch, vor allem bei Männern, durch derartige Maßnahmen verändert werden kann. Vielleicht ist es ehrlicher, zu akzeptieren, wenn Menschen eine derartige verbindliche Verantwortung nicht übernehmen möchten, als jeden zum

Kind zu „verpflichten“. Vielmehr erscheint es umso wichtiger, jene, die sich für diesen Schritt entscheiden, umfassend zu unterstützen – nicht nur auf finanzieller, sondern auch auf organisatorischer Ebene.

Der Rückgang der Geburtenzahlen in Deutschland ist weder einzigartig noch neu; vielmehr gab es bereits um die Jahrhundertwende 1900 einen ersten dramatischen Geburtenrückgang zu beobachten. Auch in vielen anderen industrialisierten Ländern, vor allem in den ehemals sozialistischen Ländern, sind niedrige Geburtenzahlen ein aktuelles Phänomen.

Die Heraushebung der „Akademikerinnen“ als **die** kinderlose Gruppe ist nicht nur in der Interpretation fraglich, sondern lenkt auch von dem hauptsächlichen Problem ab, nämlich daß inzwischen 20 % aller Frauen in Deutschland kinderlos bleiben [27].

Dennoch muß man auch sehen, daß 80 % der Frauen in Deutschland mindestens ein Kind im Laufe ihres Lebens großziehen. Somit sind also Schreckensszenarien, die vom „Aussterben unserer Gesellschaft“ berichten, als übertrieben und unbegründet zu bewerten.

Die Autoren beschäftigen sich bereits seit Jahren mit dem generativen Verhalten, haben in diesem Kontext differenziert Kinderwunschemotive untersucht und auf die vielschichtigen Probleme des Geburtenrückgangs hingewiesen: fehlende Zukunftsperspektiven, Arbeitslosigkeit, Vereinbarung von Beruf und Familie für die Frau etc. [28, 29]. Allerdings fanden die Ergebnisse unserer und ähnlicher Studien bis dato bei Politikern nur wenig Resonanz. Daher ist es zu begrüßen, daß nun eine Debatte um die zukünftige demographische Entwicklung Deutschlands geführt wird. Nicht Schuldzuweisungen an die jüngere Generation sind gefragt, sondern die Schaffung eines kinder- und familienfreundlichen Umfeldes und einer kinder- und familienfreundlichen Arbeitswelt in Deutschland.

Literatur:

1. Bade KJ, Oltmer J. Normalfall Migration: Deutschland im 20. und frühen 21. Jahrhundert. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 2003.
2. Deutsches Institut für Altersvorsorge (DIA), 2005: <http://www.dia-vorsorge.de/downloads/df010213.pdf>.
3. Cornelißen W. Gender-Datenreport. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Erstellt durch das Deutsche Jugendinstitut e.V. in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt unter der Leitung von W. Cornelißen, Internetpublikation: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005 (<http://www.bmfsfj.de/Publikationen/genderreport/01-Redaktion/PDF-Anlagen/gesamt-dokument.property=pdf,bereich=genderreport,rwb=true.pdf>).
4. Stöbel-Richter Y, Brähler E. Chancen und Verzicht – Grenzen der Fortpflanzungsmedizin bei ungewollter Kinderlosigkeit. Berliner Medizinethische Schriften, Heft 54. Humanitas Verlag, Dortmund, 2005.
5. Kröhnert S, Klingholz R. Emanzipation oder Kindergeld? Der europäische Vergleich lehrt, was man für höhere Geburtenraten tun kann. Sozialer Fortschritt 2005; 12: 280–90.
6. Schwentker B. Die Zeit – Wissen: Pokerspiele an der Wiege. Die Zeit, 25 (14.06.06), online-Version.
7. Heß-Meining U, Tölke A. Familien- und Lebensformen von Männern und Frauen. In: Cornelißen W. Gender-Datenreport. Erstellt durch das Deutsche Jugendinstitut e.V. in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt unter der Leitung von W. Cornelißen, Internetpublikation: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005; 224–7.

8. Dorbritz J, Höhn C, Naderi R. The Demographic Future of Europe – Facts, Figures, Policies. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study (DIALOG-PPAS). Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung und Robert-Bosch-Stiftung; 2005.
9. Biedenkopf K, Bertram H, Käßmann M, Kirchhof P, Niejahr E, Sinn HW, Willekens F. Starke Familie. Bericht der Kommission „Familie und demographischer Wandel“. Robert Bosch Stiftung GmbH Stuttgart; 2005.
10. Scharein M, Unger R. Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen? Die Aussagekraft empirischer Daten zur Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, BiB-Mitteilungen 2005; 2: 6–13.
11. Hoem JM, Neyer G, Andersson G. Education and childlessness – The relationship between educational field, educational level, and childlessness among Swedish born in 1955–59. Demographic Research 2006; 14: 331–8.
12. Dickmann N. Demographischer Wandel – Geburtenraten im internationalen Vergleich. IW-Trends 2003; 1: 1–25.
13. Schwarz K. Zur Debatte über die Kinderzahl der Ehen und die Bedeutung der Kinderlosigkeit für die Geburtenentwicklung in den alten Bundesländern. BiB-Mitteilungen 1996; 2: 10–3.
14. Höhn C, Ette A, Ruckdeschel K. Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. Robert Bosch Stiftung GmbH Stuttgart; 2006.
15. Stöbel-Richter Y, Finck C, Meister U, Brähler E. Einstellungen und Wissen zu kontroversen medizinischen und ethischen Fragen in der Reproduktionsmedizin und der Präimplantationsdiagnostik. Leipziger Teilprojekt. Unveröffentlichter Abschlußbericht des BMBF-Verbundes, Förderkennzeichen 01 GP 0205/ 01 GP 0255; 2006.
16. Küppers-Chinnow M, Karmaus W. Prävalenz von verminderter Fruchtbarkeit und Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe. Geburtshilfe Frauenheilkd 1997; 57: 89–95.
17. Ittner E, Himmel W, Kochen MM. Ungewollte Kinderlosigkeit in der Hausarztpraxis: Beratungs- und Betreuungsbedarf. In: Brähler E, Felder H, Strauß B (Hrsg.). Fruchtbarkeitsstörungen. Jahrbuch der Medizinischen Psychologie. Verlag Hogrefe, Göttingen, 2000; 229–44.
18. ESHRE Capri Workshop Group. Social determinants of human reproduction. Human Reproduction 2001; 16: 1518–26.
19. Wischmann T, Stöbel-Richter Y, Goldschmidt S, Henning K, Beyer K, Stammer H, Verres R, Kentenich H, Brähler E, Strauß B. Quellentext zur Leitlinie Fertilitätsstörungen – Psychosomatisch orientierte Diagnostik und Therapie – Diagnostik. In: Strauß B, Brähler E, Kentenich H (Hrsg.). Fertilitätsstörungen – Psychosomatisch orientierte Diagnostik und Therapie. Leitlinie und Quellentext. Schattauer Verlag, Stuttgart, 2004; 23–43.
20. Cornelißen W. Lebensentwürfe junger Frauen. Gynäkologe 2004; 37: 585–90.
21. Sobotka T. Kinder nur aufgeschoben oder ganz aufgehoben? Demographische Forschung 2005; 1: 3.
22. Schmitt C. Kinderlose Männer in Deutschland – Eine sozialstrukturelle Bestimmung auf der Basis des Sozioökonomischen Panels (SOEP). Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin; 2004.
23. Sischke W. Die unterschätzte Fortpflanzung. <http://www.zeit.de/online/2006/24/bildergalerie-demografie-2?6>
24. Statistisches Bundesamt. Geburtenentwicklung in Deutschland im langfristigen Vergleich. Pressemitteilung. BiB-Mitteilungen 2006; 91: 13–4.
25. Vaupel JW. Demographic insights into longevity. Population: An English Selection 2001; 13: 245–59.
26. Lampert T, Kroll LE. Einfluss der Einkommenssituation auf die Gesundheit und Lebenserwartung. DIW Discussion Papers 2005; 527.
27. Bogdanovic R. Kinderlosigkeit von Akademikerinnen überbewertet. Pressemitteilung des DIW Berlin vom 24.05.2006.
28. Brähler E, Stöbel-Richter Y. Familienfeindlicher Zeitgeist? – Zum Wandel im Reproduktionsverhalten in Deutschland und im europäischen Vergleich. Reproduktionsmedizin 2002; 18: 276–82.
29. Brähler E, Stöbel-Richter Y. Vermehren sich die Unfruchtbaren? – Eine Epidemiologie gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit in Deutschland. In: Neises M, Bartsch S, Dohnke H, Falck HR, Kaufels W, Schmidt-Ott G, Schwerdtfeger J, Walter H (Hrsg.). Psychosomatische Gynäkologie und Geburtshilfe. Beiträge der Jahrestagung 2002 der DGPF. Psychosozial-Verlag, Gießen, 2002; 482–9.

Mitteilungen aus der Redaktion

Besuchen Sie unsere Rubrik

☒ Medizintechnik-Produkte



Neues CRT-D Implantat
Intica 7 HF-T QP von Biotronik



Artis pheno
Siemens Healthcare Diagnostics GmbH



Philips Azurion:
Innovative Bildgebungslösung

Aspirator 3
Labotect GmbH



InControl 1050
Labotect GmbH

e-Journal-Abo

Beziehen Sie die elektronischen Ausgaben dieser Zeitschrift hier.

Die Lieferung umfasst 4–5 Ausgaben pro Jahr zzgl. allfälliger Sonderhefte.

Unsere e-Journale stehen als PDF-Datei zur Verfügung und sind auf den meisten der marktüblichen e-Book-Readern, Tablets sowie auf iPad funktionsfähig.

☒ Bestellung e-Journal-Abo

Haftungsausschluss

Die in unseren Webseiten publizierten Informationen richten sich **ausschließlich an geprüfte und autorisierte medizinische Berufsgruppen** und entbinden nicht von der ärztlichen Sorgfaltspflicht sowie von einer ausführlichen Patientenaufklärung über therapeutische Optionen und deren Wirkungen bzw. Nebenwirkungen. Die entsprechenden Angaben werden von den Autoren mit der größten Sorgfalt recherchiert und zusammengestellt. Die angegebenen Dosierungen sind im Einzelfall anhand der Fachinformationen zu überprüfen. Weder die Autoren, noch die tragenden Gesellschaften noch der Verlag übernehmen irgendwelche Haftungsansprüche.

Bitte beachten Sie auch diese Seiten:

Impressum

Disclaimers & Copyright

Datenschutzerklärung